

Frauen fehlt das Gambling-Gen

Immer mehr Kapital in Form von Einkommen oder Vermögen wird von Frauen verdient, geerbt oder verwaltet. Die traditionell männerdominierte Private-Banking-Branche muss sich verstärkt mit dem «typisch weiblichen» Anlagestil auseinandersetzen.

Ach, wissen Sie, meine Frau kümmert sich um die Finanzen», antworten öfter prominente Männer, befragt nach ihrem Anlageverhalten. Je höher die soziale Gesellschaftsschicht, desto häufiger sei diese Aussage zu hören, beobachtet Anja Peter, bei der Bank Coop zuständig für das frauenspezifische Eva-Programm. Doch ab einem gewissen Niveau im Private Banking scheint der Trend wieder zu kippen. «Wenn sich Frauen um Finanzangelegenheiten kümmern, betrifft das meist nur das Liquiditätsmanagement», relativiert Otto Bruderer, geschäftsführender Teilhaber bei der St. Galler Privatbank Wegelin & Cie, auf Grund seiner Erfahrungen im Geschäftsalltag. «Wenn es um strategische Anlageentscheidungen geht, hat bei der heutigen Generation der Private-Banking-Kunden in der Regel immer noch der Mann das letzte Wort.»

Das kann für den Kundenberater zu einem heiklen Balanceakt führen, vor allem bei einem grossen Altersunterschied zwischen den Ehepartnern. Einerseits muss er den Mann als Hauptsprechpartner behandeln, darf aber die Frau dabei nicht derart vernachlässigen, dass sie ihm das später übel nimmt und nach dem Ableben des Ehegatten die Bank wechselt. Verschiedene Private-Banking-Anbieter haben daher spezifische Frauenprogramme gestartet: Etwa die Bank Sarasin mit «Lady's Finance», Bank Vontobel mit «Women and Finance», Bank Leu mit «La Leonessa», UBS mit «Frauen und Finanzen» usw. Ziel ist es jeweils, dem besonderen Beratungsanspruch der Frauen gerecht zu werden. Beispielsweise sind sie weniger prestigie-

versessen: «Für sie spielt viel weniger eine Rolle, dass der Chef noch rasch beim Beratungsgespräch hereinschaut; für sie ist die Persönlichkeit ihres Beraters entscheidender», erklärt Bruderer. Das bedeutet aber nicht blindes Vertrauen: «Frauen wollen Transparenz», stellt die Finanz-Publizistin Fleur Platow klar.

Männer wollen eine gute, Frauen die beste Lösung

Transparenz heisst, alle Optionen zu kennen. «Frauen suchen die perfekte Lösung, Männer geben sich mit einer guten Lösung zufrieden», so Peter. Das zeigt sich im Alltag – beispielsweise beim Schuhkauf ist der Ehemann mit dem erstbesten Stück zufrieden, während die Frau auch noch all die anderen Geschäfte abklappern will.

Das Phänomen zeige sich aber auch an der Börse, so Peter: Männern fällt es leichter, auch unter unvollständiger Information einen raschen Anlageentscheid zu fällen, wogegen Frauen bei Investments «definitiv eine längere Bedenkzeit» haben. «Studien zufolge verbringen Frauen etwa 40 Prozent mehr Zeit mit der Recherche über Investitionsentscheidungen», bestätigt Natalie Waltmann, Projektleiterin Lady-Consult bei der Bas-

ler Kantonalbank. Haben sich die Frauen aber einmal entschieden, bleiben sie ihrer gewählten Strategie länger treu, auch bei Börsenschwankungen. Frauen schichten somit ihr Wertschriftendepot viel weniger häufig um als Männer.

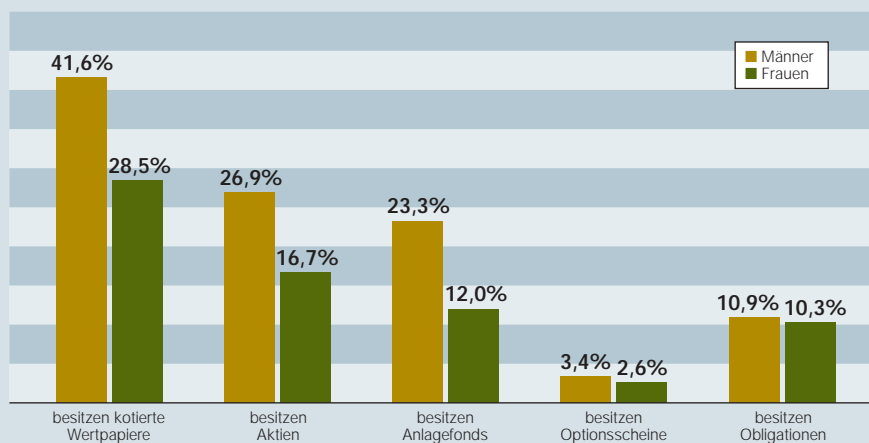
Die Gretchenfrage nach der Performance

Das häufige Trading verursacht bei männlichen Anlegern höhere Transaktionskosten als bei Frauen. Dadurch müssen Männer gegenüber Frauen eine jährliche Performance-Einbusse von 1,4 Prozent hinnehmen, haben die US-Forscher Brad Barber und Terrance Odean von der University of California ermittelt. Bei allein stehenden Männern ist das Phänomen noch ausgeprägter: Sie tätigen 67 Prozent mehr Transaktionen als allein stehende Frauen und erzielen damit pro Jahr eine um 2,3 Prozent geringere Performance.

Machen Männer diesen Renditenachteil durch die Wahl performancestärkerer Investments wieder wett? Tatsächlich deuten Untersuchungen von Prof. Renate Schubert, Leiterin des ETH-Instituts für Wirtschaftsforschung, darauf hin, dass die Männer mit ihrem riskanteren, kostenintensiveren Anlagestil doch mehr

JP Morgan Asset Management «Investor Confidence Schweiz»

Frauen besitzen deutlich weniger Aktien und Fonds



Jedes Quartal erhebt JP Morgan Asset Management Daten zum Wertpapierbesitz in der Schweiz im Rahmen einer Telefonumfrage bei 1500 Männern und Frauen. Per Ende 1. Quartal 2006 zeigen sich bei Aktien- und Fondsbesitz klare Unterschiede.

Claudia Knopp (38), Relationship Manager, Credit Suisse in Basel

Das Vertrauen meiner Kunden ist mir das Wichtigste. Um die Bedürfnisse des Kunden zu erkennen und ihm eine ganzheitliche Betreuung zu gewährleisten, braucht es Organisationstalent und Fingerspitzengefühl. Dies brauche ich auch täglich, um mein Familienleben und den Teilzeitjob als Relationship-Managerin unter einen Hut zu bringen. Die Freizeit gehört der Familie, und mit den zwei Kindern ist immer für Abwechslung gesorgt. Zum Ausgleich lese ich sehr gerne bei einem guten Glas Wein.



Ertrag generieren als Frauen. Ein erster Grund mag sein, dass bei Frauen nicht die Renditemaximierung allein im Vordergrund steht: «70 Prozent der Frauen erachten stattdessen ethische, soziale und ökologische Aspekte bei der Wahl der Anlagen als wichtig», heisst es bei der Bank Coop.

Ein zweiter, wichtigerer Grund für die Underperformance der Frauen ist ihre anders gelagerte Risikowahrnehmung. «Frauen legen nicht unbedingt konservativer an», so Peter. Dem pflichtet auch Prof. Schubert bei: «Frauen sind dem Risiko nicht abgeneigter als Männer. Wir haben aber festgestellt, dass Frauen besonders risikoscheu agieren, wenn sie sich schlecht informiert fühlen.» Unvollständige Information ist der Regelfall an den Aktienmärkten, und angesichts dessen scheinen die Frauen bei Börsenanlagen im Zweifelsfall eher auf Nummer sicher zu gehen. Im Unterschied dazu wagen Männer – «ganz im Sinne des Glückspiels», so Schubert – auch bei schlechter Information etwas. Den Frauen fehlt dieses Gambling-Gen. Es kann in übersteigerter Form zum börsenpsychologischen Phänomen der Selbstüberschätzung führen (siehe Beitrag über Behavioral Finance, Seite 36): Männer glauben vielfach, sie wüssten, wie die Mechanismen der Märkte funktionieren,

und legen ihr Geld allzu wagemutig an. Frauen fallen dagegen viel weniger auf überhöhte Renditeversprechen herein, so Lydia Woerlen, Leiterin Women and Finance der Vontobel-Gruppe.

«Die Geschlechterunterschiede in Bezug auf Selbstüberschätzung und unterschiedliche Risikowahrnehmung kommen bei privaten Investoren stärker zum Tragen als bei professionellen Investoren», erklärt Stephanie Feigt von der Bank Leu. Doch gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede bleiben auch unter Profis bestehen. So kam das Centre for Financial Research der Uni Köln bei der Untersuchung von US-Aktienfonds im Januar 2006 zum Schluss, dass Frauen weniger einzeltitelspezifische Risiken eingehen und ihre Portfolios damit besser diversifiziert sind. Die Performance von Frauen ist daher über die Zeit stabiler. Und das wichtigste Ergebnis: Frauen haben eine wesentlich geringere Wahrscheinlichkeit, unter die 5 Prozent der schlechtesten Fonds zu landen.

Nicht nur anderer Anlagestil, sondern auch andere Anlageziele
Frauen pflegen nicht nur einen anderen Anlagestil, sie verfolgen damit auch andere Anlageziele. Während die Männer als vorrangiges Ziel ihrer Finanz- und Lebensplanung oft die Frühpensio-

nierung nennen, steht bei Frauen die finanzielle Unabhängigkeit weit oben. Das gilt nicht nur für Konkubinatspartnerinnen, weil für sie das soziale Sicherheitsnetz fehlt. Die finanzielle Unabhängigkeit ist auch für Ehegattinnen ein zentrales Thema: Durch die hohe Scheidungsrate von 44 Prozent muss eine Frau damit rechnen, irgendwann zu einer allein stehenden Person oder allein erziehenden Mutter zu werden. Und angesichts der hohen Wahrscheinlichkeit von diversen Brüchen in der Lebensplanung ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass bei weiblichen Anlegern Flexibilität einen hohen Stellenwert genießt.

Hoch ist überdies die Wahrscheinlichkeit, dass die Frau Witwe wird, da einerseits die Lebenserwartung der Männer tiefer ist und diese andererseits bei der Heirat tendenziell älter sind als ihre Partnerinnen. Folgerichtig drehen sich die Finanz- und Vorsorgeprobleme der Kundinnen häufig um Wohn- bzw. Nutzungsrecht im gemeinsamen Wohneigentum nach dem Ableben des Partners, um allfällige Lücken in der eigenen Altersvorsorge sowie um die Absicherung von Familie und Kindern.

Urs Aeberli

www.bankcoop.ch/eva
www.bkb.ch/ladyconsult